

Fast wie der Bösewicht bei James Bond

Russlands Ex-Präsident Dmitri Medwedew legt am Weltjugendfestival in Sotschi einen skurrilen Auftritt hin

ULRICH M. SCHMID

Wäre Dmitri Medwedew ein Schauspieler, dann sässe er jetzt im Dschungelcamp. Als ehemaliger Präsident und langjähriger Ministerpräsident eines Staates, der sich mittlerweile keine Mühe mehr gibt, auch nur den Anschein von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit zu wahren, fällt für ihn diese Auftrittsmöglichkeit jedoch weg. Medwedew kann als einzige offizielle Charge heute nur noch das Amt des stellvertretenden Vorsitzenden des Sicherheitsrats der Russischen Föderation aufweisen. Da bleibt viel Zeit zum Verbreiten von Unsinn.

Auf seinem Telegram-Kanal beschimpft Medwedew vor seinen 1,2 Millionen Followern den ukrainischen Präsidenten als «Drogensüchtigen» und die EU-Regierungschefs als «Zirkus der Arschlöcher». Über den am 17. Februar abgeschlossenen Sicherheitspakt zwischen Deutschland und der Ukraine lästert Medwedew, hier hätten sich die Nazis und die ukrainischen Faschisten zusammengefunden: Die Antwort auf den Ruf «Ruhm der Ukraine» laute «Deutschland über alles!».

Sorgfältig instruierte Claqueure

So richtig zuhören mag dem Rumpelstilzchen aus dem Kreml keiner mehr. Medwedews Funktion scheint sich darin zu erschöpfen, neben seinen wilden Atomkriegsdrohungen den Aggressor Putin gemässigt erscheinen zu lassen. Zum Glück gibt es noch inszenierte Veranstaltungen wie das Weltjugendfestival in Sotschi, an dem Medwedew den Heranwachsenden das putinistische Russland erklären kann. Für seine Aussage «Die Ukraine ist Russland» erhielt der Ex-Präsident dort von den sorgfältig instruierten Claqueuren minutenlangen Applaus. Logik spielte in der Rede des abgehalfterten Politikers keine Rolle. So verkündete er mit Tremolo in der Stimme, dass die «Grenzen Russlands nirgends enden». Gleichzeitig behauptete er aber, dass Russland «keine fremden Länder angreifen» wolle, aber «das eigene Land» verteidige.

Bemerkenswert war eine Landkarte Osteuropas, die riesig im Hintergrund eingeblendet wurde und die glänzende Zukunft repräsentieren soll. Den grössten Raum nimmt selbstverständlich das «grenzenlose» Russland ein, das weit über



Putins wilder Schatten: Dmitri Medwedew in Sotschi.

YEKATERINA SHTUKINA / IMAGO

die Krim und die im Oktober 2022 annektierten Gebiete Luhansk, Donezk, Saporischja und Cherson bis in die Zentralukraine ausgreift. Allerdings scheint die Karte hastig erstellt worden zu sein. So erscheinen auf dieser Karte die Bezirkshauptstädte Tschernihiw (russisch Tschernigow) und Kropiwnizki (russisch Kirowograd) zwar als Teil Russlands, allerdings in der ukrainischen Schreibweise.

Auch sonst gibt es einige Seltsamkeiten: Die Ukraine ist auf den Bezirk Kiew geschrumpft, dafür sind die feindlichen Nato-Staaten Rumänien und Polen enorm angewachsen. Polen reicht bis nach Schitomir und Chmelnizki, Rumänien erhält aus der Zwischenkriegszeit die Stadt Czernowitz zurück, aber aus unerfindlichen Gründen ist nun auch die ukrainische Bezirkshauptstadt Winniza plötzlich rumänisch. Keine Überraschung bietet der Anschluss Transkarpatiens an Ungarn. Bemerkenswert ist schliesslich, dass das

prussische Transnistrien, das bereits mehrmals den Kreml um Aufnahme in die Russische Föderation gebeten hat, plötzlich von der Landkarte verschwunden ist.

Blaue Zwangsjacke

Zu reden gab das knallblaue Outfit, das Medwedew für seinen Auftritt gewählt hatte. Lange Zeit galt Medwedew als das bestgekleidete Mitglied der russischen Regierung. Eine russische Frauenzeitschrift wies darauf hin, dass seine Jacketts eng tailliert seien, um den 162 Zentimeter kleinen Politiker grösser erscheinen zu lassen. Schon als Präsident zeigte Medwedew eine beachtliche Flexibilität in seinem Kleidungsstil. Bei einem Besuch in Honolulu trug er 2011 ein passendes Hawaiihemd.

Allerdings wurde ihm seine modische Eitelkeit bald zum Verhängnis. Alexei Nawalny kam dem korrupten Shop-

aholic Medwedew auf die Spur, weil er bei öffentlichen Anlässen teure Sportchuhe und Freizeithemden trug. Allein in drei Monaten des Jahres 2014 kaufte Medwedew 73 T-Shirts, 20 Paar Sportchuhe und 30 Badehosen.

Mit der Verwandlung des liberalen Hoffnungsträgers in einen hurrapatriotischen Kriegstreiber hat sich auch Medwedews Kleidergeschmack radikal geändert. Im Jahr 2021 gab er ein Interview in einem schwarzen Lederjackett. 2022 traute er sich noch einen Schritt weiter und besuchte eine Fabrik in einem langen, schwarzen Ledermantel. Das russische Internet reagierte mit einer Unmenge von Memes, die von der sowjetischen Geheimpolizei bis zur SS reichten. In Sotschi trug Medwedew nun eine Funktionalität, Bescheidenheit und Macht suggerierende Diktatorenkluft im Stil von Kim Jong Un. In dieser Zwangsjacke wird jeder Redner zum irren Schwätzer.

Wer verzweifelt, solle das Schreiben lassen

Trotz aller Gewalt in seinen Stücken beharrte Edward Bond auf seinem Optimismus. Der Dramatiker ist 89-jährig gestorben

MARION LÖHNDORF

Edward Bond gehörte zu den wichtigsten Dramatikern der englischen Gegenwartsliteratur. Er war auch einer der kompromisslosesten und scheute keinen Theater-Schock. Der Inhalt seiner Stücke war unbequem, oft erschreckend. «Ich glaube, dass das Drama Dinge zum Extrem treiben muss, damit wir verstehen, was wir in unserer Gesellschaft tun», fand er.

Der 1934 geborene Autor wurde 1965 mit seinem Stück «Saved», uraufgeführt am Royal Court Theatre, berühmt und berüchtigt. Eine der Szenen wurde vorübergehend zensuriert: Ein Baby im Kinderwagen wird von einer Gruppe junger Leute aus blosser Langeweile, aus willkürlicher Grausamkeit gesteinigt. Bond wollte damit auf die Verrohung der Gesellschaft weisen. In einem Leserbrief an den «Observer» verteidigte ihn damals der Schauspielkönig Laurence Olivier. «Saved» sei kein Stück für Kinder, sondern für Erwachsene, «und die Erwachsenen in diesem Land sollten den Mut haben, es sich anzusehen».

Der Fall trug drei Jahre später zur Abschaffung der Theaterzensur in Grossbritannien bei. 1984 erlebte «Saved» wiederum am Royal Court Theatre ein Revival in der Inszenierung von Danny Boyle. 1967 führte Peter



Edward Bond
Dramatiker
(1934–2024)

Stein es in München auf. Auch für den Nachfolger von «Saved», das satirische Trauerspiel «Early Morning» (1968), liess sich Edward Bond einiges einfallen. Er dichtete Queen Victoria eine lesbische Affäre mit Florence Nightingale an; am Ende fressen sich die beiden in einem Akt von Kannibalismus auf.

Jeder ist im Krieg mit jedem

Um ein weniger provokatives, aber abermals vieldiskutiertes Theaterwerk handelt es sich bei «The Sea», das 1973 in London uraufgeführt und 1991 im National Theatre in einer Inszenierung von Sam Mendes wiederbelebt wurde. Es geht um eine Dorfgemeinschaft am Meer, die unwissentlich das eigene Ende herbeiführt. Denn wie immer bei Bond ist hier jeder im Krieg mit jedem.

«The Sea» bezeichnete Bond selbst als Komödie. Denn trotz aller Gewalt und Düsterei in seinen Stücken be-

harrte er auf seinem Optimismus. Wer verzweifelte, sagte er, solle aufhören zu schreiben. Shakespeare und das griechische Theater gehörten zu den Impulsgebern seines Werks, davon zeugten eine eigenwillige «Lear»-Bearbeitung (1971) und das Stück «Restauration» (1981), in denen er jeweils die Probleme von Gesellschaft und Individuum zu verbinden suchte.

Auch in die Filmgeschichte schrieb Bond sich ein. Mit Michelangelo Antonioni arbeitete er 1967 am Drehbuch von «Blow Up», einem Kultfilm des Swinging London. Weitere Drehbücher verfasste er für Tony Richardson (die Nabokov-Adaptation «Laughter in the Dark», 1969) und Nicholas Roeg («Walkabout», 1971). Zusammen mit dem Komponisten Hans Werner Henze schuf er die Opern «We Come to the River» (1976), «The English Cat» (1983) und das Ballett «Orpheus» (1981).

In den sechziger und siebziger Jahren gehörte Bond zu den Theaterautoritäten in Grossbritannien. Seit den achtziger Jahren aber wurden seine neuen Werke eher in der Provinz oder im Ausland uraufgeführt. In England hatte sich Bond unterdessen mit den führenden Häusern wie dem National Theatre und dem Royal Court Theatre überworfen. Dafür erwies sich nun Frankreichs Liebe zu ihm als anhaltend und tragfähig.

Edward Bond, der am Sonntag verstorben ist, war nicht nur einer der bedeutendsten Bühnendichter seines Landes, er war auch einer der schwierigsten. Wer in seinem Heimatland eines seiner Dramen inszenierte, konnte sich auf etwas gefasst machen. Er sagte den Regisseuren deutlich, was er von ihren Einfällen hielt, und die wurden darüber oft «sehr, sehr wütend», wie Bond in einem Interview mit «The Guardian» sagte. Mehrfach verliess er Aufführungen der eigenen Stücke. Angeblich, weil er die Inszenierungen zu langweilig fand.

Zu ernst fürs eigene Land

Obwohl Bond eine Zeitlang in England aus der Mode gekommen war, blieb sein Einfluss auf jüngere Dramatiker spürbar. Mark Ravenhill schrieb 2006 in der Tageszeitung «The Guardian», dass die Zeitzeugnisse von Bonds Stücken – «lustlose Jugend, unverbindlicher Sex und willkürliche Gewaltakte» – ihre Aktualität nie verloren hätten. Aber Bond sei England zu ernst. Bei ihm warte man vergeblich auf ein Augenzwinkern, das den Ernst der Sache herunterspiele – eine Haltung, die beim englischen Publikum besonders gefragt ist. «Da ist nie ein Hauch von Boulevard in seinen Stücken», meinte Ravenhill, «und das ist in Grossbritannien oft unverzeihlich.»

Ein Kind versucht seine Familie zu retten

Lize Spit erzählt von Albanern, denen die Abschiebung droht

RAINER MORITZ

Gleich mit ihren ersten, sehr umfangreichen Romanen «Und es schmilzt» und «Ich bin nicht da» hat die 1988 in Flandern geborene Lize Spit viel Aufmerksamkeit erfahren. Beide Bücher zeigten ihre beeindruckende Gabe, psychische Abgründe auszuleuchten und unerbittlich festzuhalten, was unter der Oberfläche scheinbar gefestigter bürgerlicher Beziehungen schlummert.

Ihr neuer Roman schlägt einen anderen Ton an. «Der ehrliche Finder» basiert, wie es im Nachspann heisst, auf einer «wahren Geschichte», auf den Erlebnissen einer Familie, die nach einer abenteuerlichen Flucht unweit von Antwerpen im Dörfchen Viersel landete, dem Geburtsort der Autorin.

Ein kühner Plan

Die Ibrahimis sind eine vielköpfige Sippe von kosovarischen Albanern, die in Bovenmeer, so heisst das fiktive Dorf im Roman, Fuss zu fassen versuchen. Schneller als gedacht finden sie Anschluss in der Gemeinde. Vor allem der elfjährige Tristan, der sich rasch integriert, schliesst Freundschaft mit einem einheimischen Jungen, dem Aussenseiter Jimmy. Dieser ist fasziniert vom turbulenten, notdürftig eingerichteten Leben der Ibrahimis, die sich nicht unterkriegen lassen und dem staunenden Jimmy zeigen, wie familiärer Zusammenhalt aussehen kann. Als er von Tristan kurzentschlossen eingeladen wird, eine Nacht auf dem Matratzenlager der Familie zu verbringen, empfindet er nichts als pures Glück. Nie zuvor hat er eine Übernachtungseinladung bekommen.

Lize Spit braucht wenige Worte, um diese Freundschaft sehr unterschiedlicher Jugendlichen zu schildern. Hier finden sich zwei, deren Leben bislang in ganz anderen Bahnen verlaufen ist und die dennoch spüren, dass sie einander viel geben können. Keine Rolle spielt dabei, dass ihre Interessen nicht immer deckungsgleich sind.

Lange währt dieses Glück nicht. Denn aus heiterem Himmel flattert ein Bescheid auf den Tisch der Ibrahimis, in dem die Ausländerbehörde die Ausweisung der Familie anordnet. Trotz der Solidarität, die sie im Dorf erfährt, macht sich Verzweiflung breit. Was tun, um die Abschiebung zu verhindern?

Tristan schmiedet mit seiner Schwester Jetmira einen kühnen Plan, der die Behörde zur Rücknahme der Massnahme bewegen soll – in Tristans Worten: «Das ist unser Plan. Eine Heldentat. Ich werde jemanden retten, so dass ich ein Nationalheld werde und vom König eine Ehrenmedaille bekomme und eine Urkunde und die Staatsbürgerschaft.»

Appell an die Menschlichkeit

Jimmy wird in diesem Täuschungsmanöver, dessen Schauplatz der nahe gelegene Albert-Kanal sein soll, für die Hauptrolle auserkoren und einem gnadenlosen Training unterzogen. Nach und nach entwickelt der Roman eine geschickt konstruierte Spannung und läuft auf seinen letzten Seiten einem Finale voller überraschender Wendungen zu.

Viel könnte in einem solchen gutgemeinten Roman schiefegehen, gross war die Gefahr, in sentimentalen Kitsch abzugleiten. Lize Spit entgeht diesen literarischen Fallstricken gekonnt. Gewiss, sie verhehlt nicht den moralischen Impetus ihrer Erzählung, den Appell an Menschlichkeit und Einfühlung.

Doch mit ihrer Fähigkeit, sich in den Kosmos der zum Widerstand angestachelten Jugendlichen hineinzudenken, umgeht sie die moralische Aufladung ihres Romans. Dass die Autorin zudem Sinn für Komik hat, macht aus diesem Buch eine kleine, feine Trouville.

Lize Spit: Der ehrliche Finder. Roman. Aus dem Niederländischen von Helga van Beuningen. S.-Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 2024. 127 S., Fr. 26.90.